

befasst sich auch *Manfred Prisching* mit der Herstellbarkeit des Glücks, hier speziell mit dem Versprechen der Werbung, Glück sei als erlebnisgenerierende und euphorisierende Ware käuflich. Wer aber dem Glücksversprechen der Werbung durch Dauerkonsum bedingungslos folge, so *Prisching*, der gerate, weil auch – oder gerade – im Konsum das Gesetz des ‚immer mehr‘ gelte, langfristig in einen depressiven Dauerzustand: „So viele ungekaufte Güter; so viele undurchlebte Erlebnisse, so viele nicht wahrgenommene Chancen“ (147). *Alfred Bellebaum* schließlich wirft in der für ihn typischen Art einige, nicht uninteressante Schlaglichter auf den in gegenwärtigen westlichen Gesellschaften tobenden Gesundheits-, Schlankheits- und Schönheitskult, in dem er eine spätmoderne, weil Glück als technisch machbar propagierende „Ersatzreligion“ (193) vermutet. Im Band befindet sich noch zwei weitere Aufsätze (über „Wein als Kulturgut“ von *Norbert H. Platz* und „Moderne Astrologie“ von *Kocku von Stuckrad*), bei denen der Rezensent allerdings nur schwer einen Bezug zum Thema erkennen kann.

Sucht man nach einem Leitthema, das die unterschiedlichen Beiträge dieses Sammelbandes zusammenbindet, so kann man es in der These finden, dass das ‚kleine Glück‘ der ‚kleinen Leute‘ heute ein durch Kultur- und Erlebnisindustrie vorgeformtes, wenn nicht sogar deformiertes sei. Ein Glück zudem, das – weil als käufliches Angebot präsentiert oder als (für jeden) technisch herstellbar propagiert – nur ein ‚artifizielles Glück‘ ohne Dauer und Bedeutung sein kann. Bei fast allen Autoren (mit Ausnahme von *Jo Reichertz* und *Sabine Boomers*) ist durchgängig die Skepsis greifbar, ob die ‚kleinen‘ Glücksangebote in der Alltagswelt auch wirklich zum ‚kleinen‘ Glück führen. Kann es aber nicht sein, dass die ‚kleinen Leute‘ durchaus in der Lage sind, sich die Glücksangebote der Kultur- und Erlebnisindustrie – wie es in der Theoriesprache der Cultural Studies heißt – ‚eigensinnig‘ und ‚widerständig‘ anzueignen, sodass die subjektive Interpretation des Gekauften oder Gemachten als ‚kleines Glück‘ eben nicht als ein Stück ‚falsches Bewusstsein‘ aufgefasst werden muss, sondern durchaus als ein zwar situatives, aber doch als ein subjektiv ‚authentisches‘ Glückserleben gesehen werden kann? So ganz nimmt der Rezensent *Alfred Bellebaum* und seinen ‚glückssuchenden‘ Mitstreitern also die in der Einleitung zu diesem Band formulierte Einsicht, Glück sei das, was Menschen dafür halten, nicht ab. Es kann gut sein, dass auch sie nicht wissen, was Glück wirklich ist. Sie scheinen sich aber ziemlich sicher darin zu sein, dass nicht alles, was Menschen für Glück halten, auch wirklich Glück ist.

## Theorie

STEPHAN MOEBIUS, *Die Zauberlehrlinge. Soziologiegeschichte des Collège de Sociologie (1937-1939)*. Konstanz: UVK 2006, 552 S., gb., 49,- €

## BERNT SCHNETTLER

Es zeugt von der zunehmenden Reifung einer Disziplin, wenn nicht nur die Selbstvergewisserung ihrer Wissensbestände vorangetrieben wird, sondern sich die Selbstreflexion zunehmend in Form einer eigenständigen fachgeschichtlichen Forschung institutionalisiert. Ersteres lässt sich in den letzten Jahren an

der V  
Einfü  
lunge  
zieru  
wohl  
logie  
senst  
schiel  
Aufg.  
len u  
des t  
geger  
sem (

tig re  
Collè  
Gege  
ment  
kurze  
die v  
cken.

1939.  
Studi  
tails  
lich l  
als a  
werd

che I  
kursg  
Ziel,  
schu  
schrä  
struk  
nes s  
ger C  
des h  
Nähe  
ches  
Persp  
halb  
tion  
Ums

(Kap  
deuts  
ten A  
rater  
wird  
riert

der Vielzahl von Veröffentlichungen mit kanonisierendem Anspruch ablesen – Einführungen zu wichtigen Schlüsselwerken und -autoren, Übersichten, Sammlungen von Grundlagentexten etc. Sie verdeutlichen den Grad der Ausdifferenzierung, den die Soziologie derweil erreicht hat. Letzteres ist Aufgabe einer wohlverstandenen Soziologiegeschichte. Diese ist notwendig, weil es der Soziologie als reflexiver Wissenschaft nicht einfach um die Zementierung ihrer Wissensbestände gehen kann. Vielmehr ist die Klärung der geistes- und theoriegeschichtlichen Zusammenhänge erforderlich, die eine ebenso bedeutungsvolle Aufgabe darstellt wie die Erhellung der wissenschaftshistorischen, institutionellen und sozialgeschichtlichen Entstehungsbedingungen, der Wirkungen sowie des bleibenden Potenzials soziologischer Theorien. Allerdings entspricht der gegenwärtige Etablierungsstand der soziologiegeschichtlichen Forschung diesem Gebot bedauerlicherweise noch nicht.

Vor diesem Hintergrund kommt der beachtlichen, detaillierten und sorgfältig recherchierten Studie von *Stephan Moebius* zur „Soziologiegeschichte des Collège de Sociologie“ eine doppelte Bedeutung zu: Wenngleich es sich beim Gegenstand um eine durchaus recht spezielle Form soziologischen Raisonnements handelt, dem – teils durch innere, teils durch äußere Faktoren – eine nur kurze Dauer beschieden war, gelingt es *Moebius* doch auf eindrucksvolle Weise, die weitreichenden Verwurzelungen und nachfolgenden Wirkungen aufzudecken, die vom Collège aus in das Fach hinein gewirkt haben.

Das Collège de Sociologie hat kaum zwei Jahre existiert – von 1937 bis 1939. Trotzdem gibt es Anlass und ausreichenden Stoff zu einer voluminösen Studie von mehr als 550 Seiten. Die Verflechtung einer Fülle unbekannter Details (mit einigem durchaus Bekanntem) wird dabei von *Moebius* in so erfreulich lesenswertem Duktus präsentiert, dass das Buch sowohl als Spezialliteratur als auch im Sinne einer Einführung in eine besondere Denktradition gelesen werden kann.

Im Aufbau folgt das Buch der von *Lothar Peter* in die soziologiegeschichtliche Diskussion gebrachten Unterteilung in kognitive, soziale, wirkungs- und diskursgeschichtliche Dimensionen. *Moebius* setzt sich dabei das programmatische Ziel, „eine bisher kaum beachtete und wenig diskutierte soziologische Forschungs(ein)richtung aus ihrem diskursiven Abseits zu holen“ (481). Dabei beschränkt er die Aufgabe nicht nur auf einer vergangenheitszugewandten Rekonstruktion. Letztlich zielt seine Studie nämlich auf die prospektive Entfaltung eines soziologischen Instrumentariums, „das wesentlich zur Analyse gegenwärtiger Gesellschaften, ihrer Denksysteme und ihrer soziokulturellen *Exklusionen des heterologischen Anderen* beitragen kann“ (481). Selbst wenn man *Moebius'* Nähe zum Poststrukturalismus nicht teilt, liegt doch der größte Gewinn des Buches genau in dieser dezidiert *nach vorne* gerichteten soziologiegeschichtlichen Perspektivierung. War das Collège für den Autor soziologiegeschichtlich deshalb von Interesse, weil es bislang eher zu den Verlierern soziologischer Rezeption und Kanonisierungsbemühungen gerechnet werden musste, so darf dieser Umstand durch die Studie jetzt freilich als behoben gelten.

In vier Hauptkapiteln referiert das Buch die kognitiven (Kap. 2), sozialen (Kap. 3) und wirkungsgeschichtlichen Dimensionen (Kap. 5) und widmet den deutsch-französischen Beziehungen am Collège einen eigenen, hoch interessanten Abschnitt (Kap. 4). Dieser Kern wird ergänzt durch einige (sehr knapp geratene) Bemerkungen zur diskursgeschichtlichen Dimension (Kap. 6). Gerahmt wird die Studie durch eine Einleitung (Kap. 1), die den Forschungsstand referiert und in der die methodologischen Überlegungen zur Soziologiegeschichte

sowie zur Intellektuellensoziologie ausgeführt werden sowie eine Schlussbemerkung (Kap. 7).

Was war das Collège? Es handelte sich – wie übrigens auch beim Surrealismus, der ihm voranging und zu dem Verbindungslinien bestanden – um eine im Prinzip entdifferenzierende Bewegung, die Kunst und Erfahrung, Politik und Wissenschaft, Religion und Gesellschaft, Gruppe und Individuum wiederzuver-einen suchte. Das Unternehmen war in der Zwischenkriegszeit mit ihren typischen Antagonismen angesiedelt – in einer Zeit zugespitzter intellektueller Auseinandersetzungen und ideologischer Kämpfe, zwischen denen die Vertreter des Collège mit einer Verbindung von Gesellschaftsanalyse, Kritik und (sozialpoliti-scher) Aktion eine Art „dritten Weg“ zu etablieren suchten. Getragen wurde dies von der dezidierten Bemühung, den Faschismus mit den eigenen Waffen zu schlagen – eine Absicht, die es mit der von *Bataille* mitbegründeten militanten politischen Initiative „Contre-Attaque“ teilte, die in politischer und personaler Hinsicht zu den Vorläufern des Collèges zählt.

Im Zentrum des Collèges stand ein als „Sakralsoziologie“ titulierter An-satz, der in der Auseinandersetzung mit philosophischer, ethnologischer, sozio-logischer und religionswissenschaftlicher Literatur und surrealistisch-autobio-grafischer Werke entfaltet wurde. Die Schlüsselbegriffe des Collèges werden im zweiten Kapitel erläutert: Sakrales, Gemeinschaft, Mythos, Macht, beschränkte und allgemeine Wissenschaft. Dem folgt die sehr sorgsame Rekonstruktion der intellektuellen und theoretischen Einflüsse auf die Mitglieder des Collège (171ff.). Hier untersucht *Moebius* die Prägungen durch *Durkheim*, *Mauss*, *Hertz*, *Dumézil*, *Kojève* und die surrealistische Bewegung und beleuchtet ebenfalls die mit dem Collège verbundene Geheimgesellschaft „Acéphale“ und deren gleich-namige Zeitschrift.

Im dritten Kapitel referiert der Autor eingehend die Theorien der Kollegs-gründer *Bataille*, *Leiris* und *Caillois* im Hinblick auf die Sakralsoziologie und geht detailliert auf die Institutionalisierungsprozesse des Collèges ein. Unter den Gründern des Collège fällt *George Bataille* die unbestreitbare Schlüsselstel-lung zu, der zusammen mit *Michel Leiris* und *Roger Callois* den tragenden Kern der Gruppe bildete. Allen drei Gründern widmet *Moebius* ausführliche Werk-darstellungen (331ff.), die auch über die weitere Entfaltung ihres Denkens nach der Zeit des Collèges Auskunft geben.

Im Collège schlug sich zwar das Denken von *Durkheim* und *Mauss* nieder. Dem Szientismus der Durkheim-Schule setzten die Collègiens aber die Rele-vanz erlebter Erfahrung entgegen. Gegen den vereinseitigen Rationalismus des Positivismus und der modernen Gesellschaft praktizieren sie eine Wieder-verbinding intellektueller Analyse und gelebter Alltagserfahrung. Die Soziolo-gie „sollte aus ihrer „szientistischen Erstarrung“ befreit und wieder zu einer po-litisch-moralisch engagierten Wissenschaft ausgebaut werden“ (490). Es ging ih-nen darum, die unterschiedlichen kulturellen Praktiken und Imaginationen fremder Völker in die eigene Kultur und Gesellschaft hereinzuholen und sie dort zu neuem Leben zu erwecken, um die „krisengeschüttelte und atomisierte Gesellschaft Frankreichs in der Zwischenkriegszeit mit Hilfe vergemeinschaft-ender Praktiken „kollektiver Efferveszenz“ (490f.) radikale Veränderungsmög-lichkeiten zu weisen.

Mit seiner aus dem Gabe-Theorem von *Mauss* abgeleiteten Theorie der „Überschreitung“ vertrat das Collège einen Ansatz, den man durchaus als „ek-statische Sozialwissenschaft“ bezeichnen könnte. In diese Richtung weist auch seine Charakterisierung durch *Callois* als eigentümliche Mischung aus Wissen-und Leidenschaft aus – „Savoir et passion“ (499). In seiner fundamentalen Kul-

turkritik u.  
Collège d  
formistisc  
kapitalism  
Bewegung  
bei vertra  
„kollektiv  
hält, sond  
ebenfalls  
welche di  
und in die

Die F  
schaftung  
„Beitrag z  
kel elitäre  
eine Welt  
so offenk  
Studium c  
ziologisch  
tablisth  
und Refo  
grammati  
innerhalb  
sogar aus  
zur akade  
le von wis  
ge als ein  
tensiver g  
Sitzungen  
zunächst i  
Gay-Luss  
rund eine  
*Moebius*  
wegungen  
rung wese

Von  
*bibus* mit  
deutsch-fr  
es *Moebiu*  
und religi  
des von L  
nerung zu

In de  
Autor nich  
des Collèg  
senden St  
tert das C  
spontane  
(496). *Mo*  
von *Baud*  
und stellt  
Vorläufer

turkritik und der Hoffnung auf eine Revitalisierung kollektiver Kräfte teilte das Collège die Grundmotive vieler zeitgenössischer (und nachfolgender) nonkonformistischer Strömungen. Seine modernitätsskeptischen, antibürgerlichen und kapitalismuskritischen Züge ähneln denen anderer reformatorischer sozialer Bewegungen und Weltanschauungsgemeinschaften der Zwischenkriegszeit. Dabei vertrat es das angestrebte Ziel, die gesellschaftliche Atomisierung durch „kollektive Efferveszenzen“ zu überschreiten, die nicht bei der Diagnose einhält, sondern die Aktion sucht. Am deutlichsten verkörperte sich dies in der ebenfalls von *Bataille* angeführten parallelen Geheimgesellschaft „Acéphale“, welche die sakralsoziologischen Ansätze der Überschreitung zu radikalisieren und in die Praxis umzusetzen versuchte.

Die Frage nach der *Form* der hier vorliegenden intellektuellen Vergemeinschaftung ist nicht zu vernachlässigen – geht es *Moebius* doch explizit um einen „Beitrag zur Intellektuellensoziologie“ (38ff.). Was war das Collège? – Ein Zirkel elitärer Intellektueller, eine Forschungseinrichtung, eine politische oder gar eine Weltanschauungsgemeinschaft? So schwer diese Frage zu beantworten ist, so offenkundig wird seine dezidierte Randstellung. Die Collègiens hielten das Studium der Soziologie nicht für eine notwendige Grundvoraussetzung, um soziologische Forschung betreiben zu können. Außerhalb des akademischen Establishments angesiedelt wollte es *zugleich* Debattierzirkel, Forschungsgruppe und Reformbewegung sein. Die Randstellung des Collège war also eine *programmatische* Absonderung von der etablierten Akademia, die Außenseiterrolle innerhalb des soziologischen Feldes selbstgewählt. Mehr noch: das Collège trat sogar ausdrücklich als Antisoziolegie („Contre-Sociologie“, 489) auf. In Distanz zur akademischen Welt angesiedelt und in eigenen Publikationsorganen an Stelle von wissenschaftlichen Fachzeitschriften veröffentlichend, begann das Collège als eine Art „Salon zorniger Exkludierter“ und entwickelte sich zum Ort intensiver gelehrter Debatten. Man traf sich zu regelmäßigen nicht öffentlichen Sitzungen – im geschlossenen Zirkel mit Zugangskontrolle (vgl. Abb. 3, 305) – zunächst im Grand Café Verfour, später im Salle de Galerie du Livre in der rue Gay-Lussac zum spätabendlichen Vortrag mit anschließender Diskussion. Über rund einhalb Jahre fanden etwa 20 solcher Zusammenkünfte statt, die von *Moebius* penibel rekonstruiert werden (304ff.), was die Entfaltung der Denk- und Bewegungen sehr anschaulich macht. Deutlich wird, dass sich die Institutionalisierung wesentlich in Form dieser regelmäßig stattfindenden Sitzungen vollzog.

Von besonderem Interesse ist das vorzügliche vierte Kapitel, in dem *Moebius* mit *Walter Benjamin*, *Hans Mayer* und *Paul Ludwig Landsberg* die deutsch-französischen Beziehungen am Collège beleuchtet. En passant gelingt es *Moebius*, hier mit ausführlichen Darstellungen der erkenntnissoziologischen und religionssoziologischen Studien sowie der Arbeiten zur Soziologie des Todes von *Landsberg* das Werk eines vergessenen deutschen Soziologen in Erinnerung zu rufen, das zweifellos größere Beachtung verdient.

In den „wirkungsgeschichtlichen Dimensionen“ (Kap. 5) beleuchtet der Autor nicht nur das – von inneren und äußeren Krisen hervorgerufene – Ende des Collège, sondern auch die Nachwirkungen dieses Projekts. Neben den wachsenden Streitigkeiten unter den drei Gründern und dem Kriegsausbruch scheidet das Collège letztlich an dem wohl unüberwindlichen Selbstwiderspruch, spontane Vergemeinschaftung bewusst herstellen, d. h. organisieren zu wollen (496). *Moebius* zeigt hier außerdem die Ansätze des Collège auf, die im Denken von *Baudrillard*, *Maffesoli*, *Foucault* und *Derrida* Spuren hinterlassen haben und stellt in dem Aufweis gemeinsamer Denkhaltungen damit das Collège als Vorläufer der poststrukturalistischen Sozialwissenschaft dar.

Zum Buchtitel erhoben lässt die zeitgenössische Charakterisierung der Collègiens durch *Alexandre Kojève* als „apprenti sourcier“ (Zauberlehrlinge) das Ansinnen der Gründerväter in einem doppelten Licht erscheinen. Deren Kehrseiten spart *Moebius*, trotz aller offenkundigen Sympathie mit deren gesellschaftskritischen und antiautoritären Habitus, nicht aus. Dazu zählen sicherlich die merkwürdige Stilisierung einer „Liebe zum Tod“ und die eigentümlichen Rituale der Geheimgesellschaft *Acéphale*, die beinahe in die nur mühsam abgewandte rituelle Selbstopferung *Batailles* münden.

Die „Zauberlehrlinge“ überzeugen aufgrund ihres großen Material- und Detailreichtums, die einen umfassenden Blick auf das Collège de Sociologie ermöglichen. Einige Schwächen sollen allerdings nicht verheimlicht werden. Meiner Ansicht nach könnte die aufgeworfene Frage nach den Ursachen der mangelnden Wirkung des College mithilfe vorliegender wissenschaftssoziologischer Erkenntnisse treffender erklärt werden – sie als Ergebnis eines Ausschlusses aus dem disziplinären Diskurs zu werten (484) ist ein überdehntes und angesichts der programmatischen und intendierten Randstellung des Collège wenig überzeugendes Argument.

Verwunderlich ist, dass sich die „diskursgeschichtlichen Dimensionen“ im Wesentlichen auf die Kritik von *Habermas* an *Derrida* reduzieren. Warum sollte *Habermas' Philosophischer Diskurs der Moderne* das Rasiermesser sein, um die Rezeptionswürdigkeit bestimmter Denkbewegungen jenseits des Rheines hierzulande zu bestimmen? *Habermas* die Rolle des Schiedsrichters zuzuweisen, der letztlich den (rationalistischen) Stein in den Weg einer breiteren Rezeption gelegt haben soll, überschätzt seinen zweifellos bedeutenden Einfluss auf das Fach jedoch weit – abgesehen davon, dass sein Diktum falsch ist, weil mindestens seit *Pareto* das Nichtrationale legitimer Gegenstand soziologischer Untersuchung ist. So liegt das Scheitern des Collège meiner Ansicht nach auch nicht im vermeintlichen „Irrationalismus“ begründet, sondern in der mangelnden Trennung zwischen Wissenschaft und Praxis. Das Sakrale zum einzigen Erklärungs- und Kohäsionsprinzip gemeinschaftlicher Zusammenhänge zu erheben, überspannt die Ekstasebefähigung der Gesellschaftsmitglieder allerdings – und ihre Sehnsucht nach Ordnungen, so brüchig sie auch sein mögen.

Inwieweit der Impuls reicht, der vom Collège ausgehend „die aktuelle soziologische, ethnologische, religionswissenschaftliche und philosophische Theoriekonzeption maßgeblich geprägt“ (26) haben soll, bleibt zu erwarten. Das vorliegende Buch erweist sich jetzt jedoch schon als unerschöpfliche Quelle für speziell an der Entfaltung soziologischer Denktraditionen im französischen Sprachraum Interessierte. Ebenso ist es einem breiten Fachpublikum als exemplarische Studie anempfohlen, die der soziologiegeschichtlichen und intellektuellensoziologischen Forschung zweifellos insgesamt weiteren Auftrieb geben wird.

WILHELM HEITMEYER / PETER IMBUSCH (Hrsg.), Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2005, 467 S., br., 34,90 €

MICHAEL OPIELKA

Bei dem von *Wilhelm Heitmeyer* als Leiter und *Peter Imbusch* als Koordinator eines vom Bundesforschungsministerium finanzierten Projektverbundes heraus-

gegeben,  
sich um  
theoretis  
des Vert  
ber woh  
des ist  
Universi  
des Banj

Gle  
es nicht  
tionsfäde  
Rechtse  
soziologi  
zu sozior  
herausge  
nen: das  
genz der

Das  
be'scher  
soziolog  
wortete  
Differen  
Seiten u  
tion“ vc  
scheider  
Entwurf  
fe sorgfä  
erwartet  
bei *Pars*  
nur zwe  
diskutie  
tionsme  
grations  
tur, wol  
überseh  
durchau  
verkürzt  
nen „ve  
ist“ (39)  
derne C  
sellscha  
und zwe  
Integrat  
*Münch-*  
wird, we  
rie sei „  
den Ver  
diskutie  
tional C  
Da  
nur der  
nach ih